

Ein Film für den Frieden

Ernst A. Ekker

Klaus, 17 Jahre, Fotografenlehrling, ist an diesem Mittwoch im März 1982 früher dran als sonst: Schon eine Viertelstunde vor Arbeitsbeginn steht er vor dem Fotogeschäft. Die Ladentür ist noch versperrt. Der Foto-Meyer sperrt erst fünf vor acht auf. Er kommt nie früher. Dafür taucht jetzt Robert auf, der andere Lehrling.

Warum hast du mir ausrichten lassen, daß ich schon um dreiviertel hier sein soll?" fragt er atemlos. Und, vorwurfsvoll: „Jetzt hab ich eine Viertelstunde früher aufstehen müssen! Brutal! Ein Glück, daß es wenigstens warm ist ...“

„Du, Robert, ich habe uns bei einer Filmfirma angemeldet. Als Statisten. Die drehen am Sonntag einen Film für den Frieden.“

Klaus erwartet, daß Robert in ein Freudengeheul ausbricht. Robert hat schon immer bei einem Film mitmachen wollen. Klaus, zugegeben, auch.

Aber Robert starrt ihn nur entgeistert an. Dann zieht er einen Zeitungsausschnitt aus seiner Umhängetasche und liest vor:

„Gesucht für Dreharbeiten an einem Kinofilm für den Frieden: hundert Statisten! Frauen, Männer, Kinder in Wien. Drehbeginn: kommenden Sonntag um 5 Uhr 30. Gutes Taggeld! Melden Sie sich unter der Telefonnummer ...“

„Ich habe uns auch angemeldet“, sagt Robert.

Der Foto-Meyer kommt in seinem Wagen angerast. Der Wagen durchpflügt eine riesige Pfütze auf dem Platz vor dem Geschäft. Robert und Klaus werden von oben bis unten angespritzt.

„Als erstes könnt ihr gleich den Wagen waschen“, sagt der Foto-Meyer zu seinen Lehrlingen.

Klaus wohnt in Wien bei seiner Oma. Zu seinen Eltern nach Oberösterreich fährt er nur selten am Wochenende.

Obwohl er seiner Oma aufgetragen hat, ja nicht früher aufzustehen an seinem „Film-Sonntag“, ist sie natürlich längst schon auf, als er um halb fünf ins Badezimmer wankt.

Die Wohnung riecht nach heißem starkem Kaffee. „Daß du dich nur nicht verkühlst!“ sorgt sich die Oma. Über Nacht ist die Eiszeit angebrochen!“

„Sind ja wahrscheinlich Innenaufnahmen“, versucht Klaus die Oma und sich zu beruhigen.

„Bei einem Friedensfilm?!“ Die Oma schüttelt den Kopf. „Der Frieden findet bestimmt nicht in der warmen Stube statt ...“

„Warum nicht?“ Klaus verbrennt sich beinahe die Lippen mit dem Kaffee.

„Hundert Statisten passen da nicht hinein“, sagt die Oma. „Zieh also lieber warme Unterhosen an. Wir haben draußen minus fünf Grad. Stell dir vor, wenn ihr zwei mit dem Moped fahrt, bist du ja ein Eisblock, noch bevor du bei den Filmmenschen eintriffst.“

Klaus nickt verschlafen. Er schimpft mit der Oma, weil sie aufgestanden ist, und genießt den heißen Kaffee.

„Meine Damen und Herren“, sagt der Regisseur in einem großen Raum zu den hundert Statisten. Und, mit einem Seitenblick auf die Kinder unter ihnen: „Natürlich auch: meine Damen und Herren Kinder!“ Er lächelt gütig.

„Wir sind mitten in den Dreharbeiten an einem sehr wichtigen *Film für den Frieden*. Die Handlung spielt in Wien, im Frühjahr 1938. Kurz nachdem Hitler Österreich geschluckt hat. Versetzen Sie sich in die Lage all jener Menschen, die jetzt in *Gefahr* waren, die *Angst* hatten!“ Nun blickt er ganz ernst in die Runde, der Regisseur.

„Sie sind diese Menschen. Sie brauchen weiters nichts zu tun, als in einer großen Schlange vor einem Konsulatsgebäude zu warten. Sie wollen ausreisen aus Österreich, das nicht mehr Österreich heißt. Verstanden?“

„Nein, nicht ganz. Können sagen langsam?“ ruft ein junger Mann mit polnischem Akzent.

„Natürlich, natürlich! Wir wissen, daß die Hälfte aller Statisten hier Polenflüchtlinge sind“, sagt der Regisseur und lächelt geduldig. Wir haben selbstverständlich einen Dolmetsch dabei. Er wird jedes Wort übersetzen.“

Und nun übersetzt der Dolmetsch und beantwortet Fragen auf Polnisch.

Klaus sieht es dem Regisseur an, daß der den Dolmetsch am liebsten drängen möchte, schneller zuzusprechen. Doch wieder zwingt sich der Regisseur zu einem Lächeln.

„Tut mir leid“, sagt er, „tut mir ganz besonders leid, daß es ausgerechnet heute so kalt ist. Aber wir haben nun einmal diesen Termin. Der läßt sich leider nicht verschieben.“

Vergessen Sie die Kälte und konzentrieren Sie sich auf das, was Sie spielen: Wartende. Sie warten auf den Passierschein in die *Freiheit*. In unserem Film geht es gegen Unmenschlichkeit im Alltag. Gegen den Krieg. Und: für den Frieden. Sie können mir glauben: mir persönlich ist das ein sehr wichtiges Anliegen. Das *wichtigste* Anliegen! Ich will mit diesem Film unsere Hoffnung ausdrücken, daß bei uns nie wieder Menschen andere Menschen unterdrücken.“

Der Dolmetsch übersetzt.

„Bravo!“ rufen ein paar Polen. Der Regisseur schüttelt einem von ihnen die Hand.

Zehn Burschen, darunter auch Klaus und Robert, werden aufgerufen. Sie betreten einen anderen Raum der Filmfirma. Sie glauben, daß man ihnen jetzt ihre Kostüme aushändigen wird.

„Hinsetzen! Aber dalli! Wir haben nicht viel Zeit!“ ruft ein Mann in weißem Mantel. Noch ein paar Männer in weißen Mänteln tauchen auf.

Ehe sich's Klaus und Robert versehen, sind sie kurzgeschoren.

„Ich erkenne mich nicht wieder!“ jammert Robert, in den Handspiegel starrend. „Das hast du mir angetan! Du hast uns doch angemeldet ...“

„Du hast uns angemeldet“, sagt Klaus. Auch er kann es nicht fassen, daß seine langen Haare auf dem Fußboden liegen und soeben zusammengekehrt werden.

„Das muß sein“, versucht ein Regieassistent die langhaarigen Neuankömmlinge zu beruhigen, die schon in der Tür wieder kehrtmachen wollen. „Wissen Sie, der Film spielt doch in den dreißiger Jahren. Da hat kein Mann lange Haare gehabt.“

In einem Nebenraum nimmt Klaus sein Kostüm entgegen: ein Frühlingshemd, eine dünne Jacke, eine dünne weite Hose. Und einen Hut muß er sich aufsetzen. Einen altmodischen Hut mit breiter Krempe.

„Komisch!“ ruft Robert. „Mit Hut kann man dir gar nicht ansehen, ob du kurze oder lange Haare hast. Es ist zum Haareausraufen!“

„ZumAusraufen ist nicht mehr genügend da ...!“ murmelt Klaus.

Auf dem Rückweg, im Frisiersaal, sieht Klaus einen etwa zehnjährigen Buben weinen. Der Bub kann es nicht fassen, daß allen die langen Haare abgeschnitten werden. Klaus nimmt ihn an der Hand, läßt sich für ihn eine altmodische Kappe geben und setzt sie ihm auf. Die langen Haare versteckt er unter der Kappe. „In Ordnung?“ fragt er den Regie-

assistenten. Der Regieassistent blickt von einer Liste auf. „In Ordnung.“ Der Bub lacht. „Du bist mein Freund“, sagt er zu Klaus.

Um sieben Uhr dreißig stehen die hundert Statisten in einer Gasse der Innenstadt vor einem Gebäude, das ein Konsulat darstellen soll. Sie stehen Schlange. Sie warten. Denn die Hauptdarstellerin wird noch geschminkt.

Der Regieassistent und drei weitere Gehilfen schwirren herum, nervös, vor Kälte die Hände reibend.

Klaus, in der Reihe ganz vorne, reibt sich auch die Hände.

„Sie da vorne!“ schreit ein Gehilfe durch sein Megaphon. „Sie haben nichts zu reiben! Im Frühjahr 1938 war es nicht so kalt!“

„Aber wir drehen doch noch gar nicht!“ ruft Klaus.

„Das ist ganz egal!“ brüllt ein anderer Gehilfe. „Sie müssen sich jetzt schon darauf einstellen. Sonst vergessen Sie's dann, wenn es ernst wird. Glauben Sie vielleicht, daß wir wegen Ihnen die Szene zehnmal drehen wollen?“

Die Hauptdarstellerin ist endlich fertiggeschminkt. Der Regisseur geleitet sie zu der Stelle der Schlange, wo sie sich aufstellen soll. Sie lächelt den Statisten freundlich zu.

Die Szene wird kurz durchgeprobt und dann gedreht. Die Hauptdarstellerin muß entsetzt aufblicken, weil ihr früherer Freund in Nazi-Uniform auf die wartende Menschen Schlange zukommt.

Die Szene wird nochmals gedreht und nochmals gedreht und nochmals gedreht. Einmal ist der Regisseur verzweifelt, weil die Hauptdarstellerin zu wenig entsetzt dreinschaut. Dann wieder, weil sie zu sehr entsetzt dreinschaut. Dann will er, daß sie ein Wort ganz anders betont als vorher. Aber beim neuerlichen Drehen gefällt ihm auch diese Betonung nicht. Er schlägt eine andere Betonung vor. Auch das behagt ihm nicht. Schließlich spricht sie ihren Satz wieder sowie beim ersten Mal. Jetzt ringt der Regisseur die Hände.

Als die Szene ein weiteres Mal wiederholt wird, hat die Schauspielerin den Text vergessen.

Um zwei Uhr nachmittags wird noch immer gedreht. Die Statisten frieren in den dünnen Kostümen. Die Temperatur ist nicht gestiegen über die Mittagszeit. Der Regisseur steht auf der anderen Straßenseite und probt mit seinen drei Hauptdarstellern.

„Ich bin müde“, sagt Matthias, der Bub mit den langen Haaren unter der Kappe. Er steht in der Schlange neben Klaus und hinter Robert.

Klaus blickt zu dem Regisseur hinüber. Der erklärt noch immer seinen Schauspielern, was er mit der Szene ausdrücken will.

„Kommt“, sagt Klaus. Er schiebt Matthias und Robert in den Hauseingang des Gebäudes, das im Film ein Konsulat sein soll. Sie kriechen in die Portiersloge. Hier ist es angenehm warm. Ein paar Statisten von denen, die ganz vorne stehen müssen, schleichen ebenfalls ins Haus. Sie setzen sich auf den dicken roten Teppich.

„Was ist denn da vorne schon wieder los?!“ brüllt einer der Gehilfen des Regisseurs. Er läuft zum Haustor. „Da stimmt ja gar nichts mehr! Wir haben es doch eilig! Gleich werden die Schatten des Hauses die Straße verdunkeln. Wir müssen die Szene noch vorher in den Kasten kriegen! Los, los! Auf, auf! Keine Müdigkeit vorschützen!“

Er treibt die Leute aus dem Hausflur. Er reißt die Tür zur Portiersloge auf. „Na, das ist doch die Höhe! Werden Sie vielleicht dafür gut bezahlt, daß Sie es sich hier gemütlich machen? Sofort alles an die Plätze! Übersetzen, übersetzen!“ ruft er dem neben ihm stehenden Dolmetsch zu.“

„Aber ---“ sagt der Dolmetsch. „Übersetzen!“ schreit der Gehilfe ihn an.

Der Dolmetsch übersetzt. Er weiß, daß da vorne gar keine Polen stehen. Die Polen stehen alle hinten.

Der Regieassistent taucht auf. „Ich verstehe das nicht“ ruft er verzweifelt und steckt seine Hände in die Taschen seines Pelzmantels. „Daß unsere Österreicher so verweichlicht sind. Das bißchen Kälte ...! Nehmen Sie sich ein Beispiel an den polnischen Statisten. Die halten durch. Die stehen noch immer in der Schlange, dort, wo wir sie haben wollen.“

„Wir Polen haben Übung im Schlangestehen“, sagt der Dolmetscher.

Um drei Uhr Nachmittag wird noch immer gedreht. Die Schatten der Häuserzeile haben die Straße verdunkelt. Scheinwerter müssen aufgestellt werden.

Der Regisseur redet wieder einmal auf seine drei Hauptdarsteller ein. Der Mann in der Nazi-Uniform hat bereits dreimal die Szene „geschmissen“. Weil er sich im Text verhedderte.

Die drei Gehilfen bringen schon wieder dampfenden Tee. Für den Regisseur und die drei Schauspieler. Der in der Nazi-Uniform verlangt heiße Würstel mit Senf und Brot. Einer der Gehilfen nickt geflissentlich und läuft in ein Beisel.

„Ich hab Hunger“, sagt Matthias. „Und kalt ist mir auch. Ich bin schon ganz heiser.“ Klaus nickt. „Ich auch.“ - „Hmmm, ich hätt auch gern ein heißes Würstel!“ ruft Robert.

"Ruhe da vorne!" schreit ein Gehilfe durch das Megaphon. „Immer ihr da an der Spitze! Das soll eine Schlange sein? Ein Sauhaufen ist das! Nehmt euch ein Beispiel an den Polen!"

„Oh, ja!" ruft ein alter Statist, der hinter Klaus steht. „Wissen Sie was: Die Schauspieler sollen ihren Text besser lernen! Dann brauchen wir alle nicht solange zu frieren!"

„Sie, halten Sie Ihren Mund!" schreit der zweite Gehilfe. „Sonst kriegen Sie nie wieder Arbeit bei unserer Firma." Stille. Man hört nur die Stimme des polnischen Dolmetschers. Er übersetzt alles, was da gerufen wurde. Die polnischen Statisten schauen ungläubig drein. Einige schütteln traurig die Köpfe.

Klaus läuft auf den Regisseur zu, gefolgt von Matthias, Robert und dem alten Statisten. Ein paar Polen treten aus der Reihe und nähern sich ebenfalls der Gruppe. Der Regisseur scheint gar nicht gehört zu haben, was sich in der Gasse abspielte. Er ist von seinen eigenen Worten berauscht, mit denen er auf seine Hauptdarsteller einredet.

„Sie!" sagt Klaus zu ihm. „Sie sagen, Sie wollen nicht, daß Menschen durch andere Menschen unterdrückt werden. Und was geschieht *hier*?? Dafür, daß die Statisten für ein paar Schillinge frieren, werden sie noch angebrüllt. Und zum Trost dürfen wir Ihnen und Ihren Leuten zuschauen, wie Sie sich stärken und anwärmen.“

„Wie bitte??" fragt der Regisseur überrascht. „Entschuldigen Sie . . . Wir haben es eilig. Wir stehen alle unter Streß. Wir müssen unbedingt heute fertigwerden. Und diese Szenen sind sehr wichtig. Jede Einzelheit muß stimmen. Da darf nichts heruntergehudelt werden. Vergessen Sie die Kälte und –,

Er blickt etwas verwirrt in die Runde. Der alte Statist starrt auf den Teebecher, den der Regisseur in seiner Hand hält.

„Aber selbstverständlich! Ich sehe ja ein ...!" sagt der Regisseur.

Kurze Zeit später bringen die Gehilfen des Regisseurs aus dem Beisel eine riesige Kanne mit heißem Tee und einen Stoß Plastikbecher, die an die Statisten verteilt werden. Die Wirtin taucht mit einem Tablett voller Wurstsemmeln auf.

Klaus hört, wie ein Gehilfe zu dem Regisseur sagt: „Seltsam. Kaum sind unter den Statisten ein paar Polen, gibt es auch schon einen Streik.“

„Einen Streik nicht“, sagt der Regisseur. „Aber Solidarität.“